

Schach und Beruf

Leserbrief von Gerald Hertneck als Erwiderung auf Thomas Luther, 2002

In der letzten Ausgabe gibt Thomas Luther zu Protokoll, dass Elisabeth Pähtz „keine (Berufs)Ausbildung brauche“ und „hundertprozentig auf Schach setzen“ solle. Wer anderes behaupte, habe „schlicht und einfach keine Ahnung“. Diese Behauptung möchte ich nicht unwidersprochen stehen lassen, auch wenn ich mich damit als Ahnungsloser zu erkennen gebe.

Viele Schachprofis sehen meiner Meinung nach zu wenig die Vorteile, die sich aus einer Kombination von Schach und Beruf ergeben. Dabei sind diese doch ganz offensichtlich: wer beruflich abgesichert ist, kann es ganz gelassen nehmen, wenn es im Schach mal ein paar Jahre nicht so gut läuft oder wenn man vielleicht sogar ganz das Interesse am Schach verliert, weil Familie oder Beruf oder andere Hobbys im Laufe des Lebens in den Vordergrund treten. Ein großes Problem im Schach ist natürlich auch die fehlende Altersversorgung. Aber so weit muss man ja gar nicht in die Zukunft denken. Wer sagt denn, dass die Verdienstmöglichkeiten im Schach nur auf die nächsten 10 Jahre so bleiben wie sie heute sind - wobei sie sich im Vergleich zum Stand von vor 10 Jahren bereits deutlich verschlechtert haben! Man sollte nicht vergessen, dass der kulturelle Wert des Schachs in unserer Gesellschaft nicht sehr hoch ist, und es deshalb an Sponsoren fehlt. Gerade die derzeit schlechte Konjunktur und hohe Arbeitslosigkeit zeigt, wie wichtig es ist, eine gute Ausbildung zu forcieren, statt darauf zu hoffen, das große Los zu ziehen. Und wie hoch ist denn die Wahrscheinlichkeit, dass ein Deutscher wirklich bis in die Weltspitze vorstößt? Den Beweis ist nicht nur Thomas Luther bisher schuldig geblieben.

Hinzu kommt aber noch ein weiteres wichtiges Argument für die Kombi-Strategie Schach und Beruf. Ein ordentlich ausgeübter Beruf gibt auch psychisch viel Stabilität. Man lässt sich nicht gehen, muss jeden Morgen früh aufstehen und in der Arbeit Leistung bringen. Was über Jahre oder Jahrzehnte gesehen dazu führt, dass man sich eine solide Position aufbaut und Treppchen um Treppchen höher steigt. Und schließlich kommt es ja auch der Wirtschaft zugute, wenn Menschen, die im Schach Höchstleistungen erbringen, ihre analytische Kompetenz in den Beruf einbringen.

Natürlich hat die Kombi-Strategie auch Nachteile: man hat nicht mehr so viel Zeit und Lust, am Schach zu arbeiten. Man kann Turniere nur im Urlaub spielen und ist am Wochenende (zu) viel unterwegs. Aber bei mir hat das 15 Jahre lang ganz gut funktioniert und ich konnte mich bis vor etwa einem Jahr allen Unkenrufen zum Trotz in der deutschen Spitze halten. Gerade bei Elisabeth hätte ich nun gar keine Sorge, dass sie gleiches schafft, zumal bei den Frauen die Konkurrenz nicht so groß wie bei den Männern ist. Meine Empfehlung an Elisabeth und andere jugendliche Talente ist daher eindeutig: bleibt auf dem Boden der Realität und kümmert euch neben dem Schach um einen guten Job.

Gerald Hertneck, München